

# Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





## Ein Autor wird geboren

Von Hanns U. Christen

Nicht jedermann ist es vergönnt, am Ausgangspunkte einer großen literarischen Karriere anwesend zu sein. Mir ward dieses Glück. Daher möchte ich davon berichten.

Bösen Zungen sei schon jetzt gesagt: mit Basel hat dieser Bericht nicht das mindeste zu tun. Die ihm zugrunde liegenden Ereignisse geschahen in einem Vorort von Athen, geschrieben wurde er in Patras, gedruckt wurde er in Rorschach, und gelesen wird er ich-weiß-nicht-wo. Vielleicht auf einer schweizerischen Haifischflossfarm in Adelaide, wo immer das ist, oder im Wartezimmer eines Zahnarztes in Dar-es-Salaam, oder wo sonst vorliegende Zeitschrift begeisterte Leser findet. Das tut aber nichts zur Sache. Wieso muß ein Basler Bilderbogen etwas mit Basel zu tun haben? Wo kämen wir hin, wenn wir verlangen wollten, die Dinge müßten so sein, wie sie heißen? Nicht einmal Gruyère-Käse aus Norwegen, Finnland, dem Allgäu oder der Normandie könnte es dann mehr geben. Zur Beruhigung der bösen Zungen kann ich aber beifügen, daß die Hauptperson dieses Berichtes tatsächlich schon in Basel war. Den tiefsten Eindruck hat dieser Person dort der Wombat im Zolli gemacht. Ein Wombat ist, wenn man in Australien eine Leberwurst mit einem Spaniel kreuzt. Man sieht, was man sich entgehen läßt, wenn man nicht nach Basel kommt und im Zolli den Wombat besichtigt.

In dem erwähnten Vorort von Athen gibt es einen Mann, den ich zu meinen liebsten Freunden zähle. Wozu er mich zählt, weiß ich natürlich nicht, aber da er mich bisher noch nie aus seiner Wohnung herausgeworfen hat, selbst wenn ich unangemeldet nach einigen Jahren der Trennung mitten ins Nachessen hineinplatze, muß ich annehmen, daß er mich mag. Oder daß er zum Hinauswerfen so faul ist. Es wird die Leser nun gewiß

interessieren, wie dieser Mann heißt. Nun wird es schwierig. Er hat nämlich einige Brüder und Schwestern, und wenn ich seinen Namen nennete, würde der plötzlich berühmt, und seine Brüder und Schwestern könnten sich im Ruhme sonnen. Ich weiß aus Erfahrung, wie unangenehm das ist. Vor Jahren einmal verschickte ein junger Maler, der fast meinen Namen trug, an ausgewählte Adressen farbige Lithographien samt Einzahlungsschein. Unter den Ausgewählten befanden sich zahlreiche Personen, die mich kannten, und die sahen sich bemüßigt, die Lithographien zu kaufen, weil sie dachten, sie seien von mir. Dergestalt kamen sie in den Besitz von Werken, über deren Güte keinerlei Streit möglich ist, und ich kam in den unverdienten Ruf, ein marktschreierischer Schmierfink zu sein, beziehungsweise ein mit guten Absatzideen begabter begnadeter Künstler, je nachdem. Aus diesen Ueberlegungen heraus verzichte ich, wenn auch schweren Herzens, darauf, meinen Lesern mitzuteilen, daß mein lieber Freund den Namen Karl Heinrich Coudenhove-Kalergis trägt.

Mein lieber Freund, dessen Name ungesagt bleiben soll, gehört zu jenen begnadeten Menschen, die erzählen können. In unseren Zeiten ist das Erzählen ja zu einer vergessenen Kunst geworden. Im allgemeinen trifft man es nur noch bei drei Kategorien von Leuten an. Erstens bei den Märchenerzählern, die teils auf Platten, teils an Radio und Television, teils in der Presse, teils im eigenen Heim, im Freundeskreise oder vor den Behörden Geschichten erzählen, deren Wahrheitsgehalt winzig ist, von denen sie sich aber eine große Glaubwürdigkeit versprechen. Zweitens bei den Leuten, die einem ohne den mindesten äußeren Anlaß, vor allem ohne jede Aufforderung, bei jedem Zusammentreffen ihre Lebensgeschichte erzählen. Sie zeichnet

sich ausnahmslos dadurch aus, daß sie sich durch nichts auszeichnet. Drittens bei Leuten, die einem Witze erzählen. Das sind jene fürchterlichen Lebewesen, die mit dem Rufe «Kennst Du den schon?» auf einen losstürzen, und wenn man dann nicht sofort die Flucht ergreift, ihnen an die Gurgel springt oder durch einen günstig angebrachten Dolendeckel in die Kanalisation versinkt, dann rettet einen nichts auf dieser Welt davor, ihn erzählt zu bekommen. Selbst wenn man ihn längst kennt, oder wenn man ihn selber erfunden hat.

Zu diesen Kategorien gehört mein lieber Freund, dessen Name ich verschweigen will, nämlich nicht. Sondern er ist ein Mann, der zwei Talente auf einmal hat. Erstens erlebt er ständig etwas. Zweitens kann er es erzählen. Selten besitzt jemand auch nur eine der beiden Eigenschaften, und noch viel seltener kommen alle beide gepaart auf einem einzigen Individuum vor. Womit ich nicht gesagt haben möchte, daß mein lieber ungenannter Freund ein Individuum sei. Nach landläufiger Auffassung ist ein Individuum ja jemand, der in bequemen Kleidern herumläuft, 24 Katzen hält, im Schlafzimmer ißt, bzw. im Esszimmer schläft, sich lieber im Kreise von merkwürdigen Menschen wie Künstlern, Dichtern, Tänzerinnen, Mitarbeitern des Nebelspalters, Langhaarblondinen, Alphilologen und dergleichen aufhält, statt unter wertvollen Bürgern von gesetzter Lebensweise, und der auch sonst aus dem vergoldeten Barockrahmen fällt.

Mein lieber Freund, der anonym bleiben soll, braucht nur mit dem Autobus in die Stadt zu fahren – und schon erlebt er eine Geschichte. Andere Leute machen vier Wochen Kreuzfahrt im Südatlantik, und dabei passiert ihnen nichts Aufregenderes, als daß sie einmal am Tisch des Kapitäns essen dürfen. Wobei sie nicht wissen, daß die Reedereien ihre Kapitäne zwingen, einmal jeden Passagier an seinen Tisch zum Essen einzuladen. Wenn ein Kapitän nicht gut tat, sogar zweimal. Kapitäne, die sich grobe Verstöße gegen das Seegesetz zu Schulden kommen ließen, müssen sogar mit den weiblichen Passagieren von Kreuzfahrten tanzen. Ein Grund dafür, weshalb so viele Kapitäne früh altern, sich dem Trunke ergeben, Jugendbücher schreiben oder in einem kleinen Segelbötlein allein die Weltmeere durchkreuzen.

Wenn mein lieber, namenloser Freund dann von der Autofahrt nach Hause kommt, erzählt er, was ihm geschehen ist, oder was er erlebt hat. Das beginnt dann: «Heute ist mir eine Geschichte passiert», und alles was Ohren hat, versammelt sich um ihn, rauft sich mit den Katzen um die besten Sitzplätze und hört ihm zu. Es ist erstaunlich. Durch einen geheimen Prozeß formieren sich in meinem Freund, dessen Name niemand kennt, die Erlebnisse im Nu zu

druckfertigen Geschichten mit unschlagbarer Pointe. Man kann sie nur mit Bewunderung und Ergriffenheit hören, und die Pointen sind so, daß selbst wetterharte Kenner der anekdotischen Literatur in haltloses Gewieher ausbrechen.

Eine andere Möglichkeit ist die, daß man im Gespräch achtlos irgend ein an sich keineswegs unheilswangeres Wort ausspricht, etwa «Rucksack». Dieses Wort löst bei meinem Freund eine zwangsweise, nicht abstellbare Reaktion aus, die darin besteht, daß er ausruft: «Da fällt mir eine Geschichte ein!» Und dann erzählt er eine Geschichte, deren Pointe das Wort «Rucksack» ist, und man bricht wieder in Gewieher aus. Es gibt kaum ein Wort im deutschen Wörterbuch, das nicht solche Reaktion heraufbeschwörte; manchmal sind es sogar zwei und noch mehr Geschichten pro Wort.

Es mag meine lieben Leser nun wundern, warum dieser Mann, von dem ich nicht sage, wie er heißt, nicht schon längst Mitarbeiter des Nebelspalters ist. Ich habe mich auch darüber gewundert. Aber die Sache ist die, daß mein lieber Freund, dessen Namen ich aus Gründen der Vorsicht geheimhalte, bisher davon abgesehen hat, auch nur eine einzige seiner unerhörten Geschichten zu schreiben. Sie sind bis heute nur in seinem phänomenalen Gedächtnis aufgespeichert, aber nicht auf irgendwelchem Papier. Seit Jahren schon habe ich meinem lieben Freunde, dem ungenannten, mit logischen, emotionellen und finanziellen Argumenten auseinandergesetzt, daß er die Pflicht habe, seine Geschichten aufzuschreiben und unter die Leute zu bringen. Bis heute war es nutzlos.

Beziehungsweise bis gestern. Aber nun wird das anders. Mein lieber, anonymer Freund sagte mir nämlich: «Schreiben könnte ich sie nur, wenn ich sie diktieren könnte; vor der Schreibmaschine habe ich Hemmungen.» Seit ich mit seiner Schreibmaschine einmal schrieb, verstehe ich das. Seit gestern aber kann er seine Geschichten diktieren. Ich habe ihm nämlich eine Diktiermaschine gegeben. Und nun fällt jegliche Ausrede dahin. Mit meiner gütigen Gabe habe ich, wie erwähnt, eine literarische Karriere begründet. Wenn in einiger Zeit irgendwo Geschichten erscheinen, über die Sie, liebe Leser, sich mindestens so vor Vergnügen wälzen werden wie ich, so wissen Sie, wem Sie das zu verdanken haben.

Was mein lieber, namenloser Freund jetzt nur noch braucht, das ist jemand, der seine Geschichten druckt und herausgibt. Angebote sind, unter Beilage einer Flasche Champagner (demi-sec), an mich zu richten.

A propos: wenn mein lieber Freund diesen Artikel durch einen widrigen Zufall in die Hand bekommt, dann weiß ich genau, was er sagt. Nämlich: «Also da fällt mir eine Geschichte ein ...»